



Umschau

*Susila Dharma
Soziale Dienste e.V.*



Schüler in Fontsa-Touala – kleine Geschwister müssen mit in den Unterricht

© Waltraut Biester

Afrika – was wir von dir lernen

Aufbruch zu Gesundheit und Lebensqualität in der Demokratischen Republik Kongo

Dieser Artikel beschreibt eine Reise, die für mich im Jahr 2008 begann, als ich zum ersten Mal die Demokratische Republik Kongo (DRC) besuchte, zu Beginn meiner Arbeit als Geschäftsführerin (Executive Director) von Susila Dharma International Association (SDIA). Ich brachte reichlich Erfahrungen in professioneller Entwicklungszusammenarbeit mit, denn ich hatte in der ganzen Welt gearbeitet, speziell in vielen Ländern Afrikas, aber nichts davon bereitete mich

auf Kinshasa vor. Offene Abwasserkanäle, unbefestigte Straßen, Umweltverschmutzung, menschliches Elend, kein sauberes Wasser und keine Elektrizität – hier war einer der schwierigsten und schmutzigsten Plätze der Welt zum Leben und Arbeiten. Im Laufe der Jahre habe ich eine ungeheure Bewunderung für die Menschen in der Demokratischen Republik Kongo entwickelt, die trotz dieser Schwierigkeiten gesund und fröhlich bleiben. Verhältnisse, bei denen die meisten von uns umfallen und nicht wieder aufstehen würden.

Am meisten beeindruckte mich auf dieser Reise die ständige Gegen-

wart des Todes. Während wir mit den Projektverantwortlichen die vielen SD-finanzierten Projekte besuchten, klingelten Handys, denn irgendeine Schwester, Bruder, Kind, Enkelkind, Nichte, Tante, war gerade gestorben. Die betroffenen Angehörigen nahmen diese Nachricht beiläufig zur Kenntnis. Es war Teil des täglichen Lebens für sie, während solche Neuigkeiten in meinem Land große Emotionen zur Folge haben. Als ich zurück nach Kanada kam, prüfte ich nach, was ich schon ahnte: die durchschnittliche Lebenserwartung in der Demokratischen Republik Kongo ist 49 Jahre, in Deutschland 80 Jahre.

Liebe Leserinnen und Leser,
mit der vorliegenden Ausgabe laden wir Euch ein, mit uns in Richtung Afrika zu schauen. Dieser Blick ist zögerlich, denn wir haben vor einigen Jahren Erfahrungen gemacht, die wir nicht als erfolgreich verbuchen können. Projekte, die nicht genügend in Absprache und nachhaltiger Beteiligung mit der Bevölkerung auf den Weg gebracht wurden. Die Konfrontation mit der Armut und der Ausweglosigkeit in manchen Regionen, aber auch der unbändige Wille zu Aufbruch und Veränderung in der Bevölkerung sind heute Ansporn für eine neue Annäherung. Es ist eine bittere Realität: Wir Europäer profitieren in hohem Maße davon, dass dieser Kontinent uns Bodenschätze, Nahrungsmittel und Dienstleistung bietet. Viele Produkte, die dort hergestellt werden, sind mit Schutzzöllen belegt, werden unter unmenschlichen Arbeitsbedingungen und mit hoher Umweltverschmutzung hergestellt. Die Zustände in Unternehmen muten fast kolonialistisch an. Nach 50 Jahren Entwicklungshilfe ist mehr als eine Generation von Afrikanern zur Lebensweise u.a. mittels Paketen aus der Luft erzogen worden. Der Film „Süßes Gift“ legt dafür Zeugnis ab. Miriam Knoke hat ihn mit uns angeschaut und für Euch kommentiert. Wie viele andere Nichtregierungsorganisationen (NRO) hat auch SD neue Formen von Zusammenarbeit in Projekten mit Afrika entwickelt. Die Vernetzung mit guten Partnern vor Ort ist eine wichtige Säule für eine bessere Zukunft. In Kamerun und in der Demokratischen Republik Kongo sind unsere Projekte angesiedelt, die wir in dieser Ausgabe vorstellen werden. Eine spannende Lektüre wünscht

Romina Vianden-Prudent

Ein Deutscher kann im Normalfall davon ausgehen fast doppelt so lang wie ein Kongolese zu leben, und vielleicht sogar mehr.

Welche Faktoren machen diesen Unterschied aus?

Schreckliche Armut, eine schwache - im Prinzip gescheiterte - Regierung und die vollständige Unzulänglichkeit des Gesundheitssystems sind die wichtigsten Faktoren. Sie stehen alle in Beziehung miteinander: Armut bringt grundsätzlich die Gesundheit in Gefahr, denn sie verhindert

1. den Zugang zu ausreichenden Nahrungsmitteln und Nährstoffen
2. das Leben an einem warmen, trockenen Ort und
3. die Erfüllung anderer grundlegender Bedürfnisse, die den menschlichen Organismus vor Krankheiten schützen.

Ohne staatlich gefördertes Gesundheitswesen reicht einer dieser Punkte aus - entweder du verfügst über die Mittel, um für eine fällige Maßnahme zu zahlen oder du stirbst. Die Reichen können sich Behandlungen leisten. Die dicht besiedelten Stadtgebiete sind attraktiv für zahlreiche Kliniken und können sich wirtschaftlich erhalten. Aber was geschieht mit der Mehrheit der armen ländlichen Bevölkerung? Ländliche Regionen sind besonders unterversorgt, weil ihre kleinen Dörfer weit versprengt liegen und es somit wirtschaftlich uninteressant ist, flächendeckend hochwertige medizinische Versorgung vorzuhalten. In der DRC kann man 20, 30 oder 40 Kilometer über Land fahren, ohne eine ärztliche Grundversorgung anzutreffen. Das bedeutet den fast sicheren Tod für Frauen mit Komplikationen bei der Geburt, für Kinder mit Malaria, Durchfall oder anderen Infektionen, oder bei gesundheitlichen Problemen im Zusammenhang mit dem Leben in den feuchten Tropen.

Gemeinsam wird nach einer Lösung gesucht

SDIA und SD DRC zusammen begannen die Suche nach einem Modell für ein nachhaltiges, kommunales Gesundheitswesen, das zumindest teilweise diese Probleme lindern würde. Wir entdeckten das CSCOM Modell (Centre de santé communautaire), das von der Weltgesundheitsorganisation gefördert wird als Teil der Bamako-Initiative (s. Kasten), um den Zugang zur Gesundheitsversorgung in Afrika zu erhöhen. Dieses Modell hatte sich im Laufe des letzten Jahrzehnts in West- und Zentralafri-

Die **Bamako-Initiative** war eine, 1987 in der Hauptstadt Bamako des westafrikanischen Landes Mali stattfindende WHO-Konferenz, die die Gesundheitspolitik Afrikas südlich der Sahara nachhaltig veränderte. Es wurden Auswege aus der drohenden Finanzkrise öffentlicher Gesundheitseinrichtungen in Ländern Afrikas gesucht. Ergebnis war ein Programm, das auf die verstärkte Einbindung der Bevölkerung in die Errichtung und Erhaltung von Gesundheitseinrichtungen abzielt. Sie besteht aus dem Beschluss, Gesundheitseinrichtungen mittels eines Ko-finanzierungsmodells zu revitalisieren. Dieses beruht auf ökonomischer Eigenverantwortlichkeit der lokalen Bevölkerung, sei es über einfache Versicherungssysteme oder durch Tarifizierung von Behandlungen und Medikamenten.

Die Bamako-Initiative wurde in der Folge vereinzelt auch in Ländern Asiens und Lateinamerikas implementiert.

ka weiter entwickelt, so dass SD DRC beschloss, im Jahr 2012 die erste CSCOM in der Demokratischen Republik Kongo, in Lemba Imbu am ländlichen Stadtrand von Kinshasa, aufzubauen.

Das Modell ist einfach:

eine Drei-Wege-Partnerschaft

1. Eine NRO (Nichtregierungsorganisation, z.B. SDIA)
 2. die Gemeinschaft vor Ort und
 3. die örtliche Gesundheitsbehörde
- Diese drei besitzen und betreiben gemeinsam ein hochwertiges lokales Gesundheitszentrum.

Dazu kommt eine genossenschaftlich aufgebaute Einrichtung, die Menschen motiviert, monatlich etwas Geld für die Gesundheitsversorgung in einen Fonds zurückzulegen. Damit soll verhindert werden, dass für Schwangerschaft, Geburt oder Krankheit Schulden aufgenommen werden müssen.

Wer übernimmt welche Aufgabe?

Die NRO verantwortet die Mittelbeschaffung, Ausbildung von lokalen Mitarbeitern und die Koordination des Projekts. Die Gemeinschaft am Ort ist Interessensvertreterin und verwaltet die monatlichen präventiven Abgaben. Die lokale Gesundheitsbehörde stellt medizinische Geräte, Räume



Community Health Center (CSCOM) in Lemba Imbu - © SDIA

und kleine Gehälter für den Regelbetrieb. Das Ergebnis ist ein Gesundheitszentrum, das die anfallenden Kosten teilt und seine Kaufkraft durch genossenschaftliches Wirtschaften stärkt.

Mut für den Anfang!

Obwohl wir auf dieses Modell und seine Anpassungsfähigkeit an die kongolesischen Verhältnisse vertrauten, brauchten wir eine gehörige Portion Mut. SDIA ist eine kleine Organisation und das hier war ein großes Projekt für uns. Wir mussten einige 100.000 USD aufbringen. Also wandten wir uns an alle Mitglieder unseres Netzwerks um Hilfe: SD Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Kanada, USA, Holland, Norwegen, Irland, u.v.m.. Jeder Dollar wurde als wertvoll betrachtet. Wir begannen mit der Gemeinschaft im Kongo zu arbeiten und früher aufgebaute Beziehungen wieder zu beleben. Unsere ersten Schritte waren klein, aber unsere Vision war groß: Ein nationales Netzwerk zu schaffen von lokalen Gesundheitszentren und -genossenschaften, die eines Tages das Rückgrat eines nationalen Gesundheitssystems mit Krankenversicherung bilden könnten.

Wunder gibt es immer wieder...

Wir veröffentlichten diesen Prozess in einem Artikel über die Gesundheitsvorsorge in der DRC auf unserer SDIA Webseite. Auf wundersame Weise wurden wir hier im Internet von einer großen Familie in Kanada gefunden und kontaktiert, die eine Stiftung zur Finanzierung nachhaltiger Projekte in der DRC unterhält. Die Familienmitglieder wollten helfen. Sie mochten das Modell. Sie mochten unsere Arbeitsweise vor Ort, basierend auf kleinen, kostengünstig wirtschaftenden, kommunalen Initiativen. Sie beschlossen, zwei weitere CSCOMs zu bauen: eine am Stadtrand von Inkisi (Nkandu III) und eine in Kingantoko. Jedes kostet ungefähr 250.000 USD, einschließlich der fälligen Baumaßnahmen, Mobilisierung der Gemeinschaft, Ausbildung der Fachkräfte am Ort, Medizin, Geräte, Sonnenkollektoren und als Anschlag Gehälter für den Betrieb des Gemeindezentrums für 12 Monate, bis es allmählich seine finanzielle Nachhaltigkeit erreicht.

Wie geht es nun weiter?

Kürzlich hat die Familienstiftung vorgeschlagen, weitere Spender für den Bau von zehn neuen Zentren über die



Paul Roberge and das SDIA-Team schauen sich die Fortschritte von CSCOM Nkandu III an. © SDIA

nächsten drei Jahre zu finden. Sie wollen auch andere SD-Projekte in der DRC unterstützen: z. B. den Bau von Klassenzimmern für drei Schulen, Elektrizität für die Gesundheitszentren, die Einführung in gesunde Lebensweise in Form von Programmen an 70 Schulen. Mitglieder der Stifterfamilie sind inzwischen in die DRC gereist und haben zusammen mit dem SD-Team Projekte besichtigt. Damit haben sie ein besseres Verständnis bekommen für die schwierigen Arbeitsbedingungen in diesem Land. Wie wir sehen sie das große Potenzial des CSCOM, das nicht nur Gesundheitsversorgung im engen Sinn umfasst.

...und wie ist der nächste Schritt aus der Sicht von Susila Dharma?

Für SD ist es Teil einer ganzheitlichen Sicht von der Arbeit mit Gemeinschaften um insgesamt die Lebensqualität vor Ort zu verbessern. Die drei bestehenden CSCOMs sind schnell zu Plattformen geworden für gesellschaftliche Diskussionen und Initiativen in Bereichen wie Prävention, Ernährung, Alphabetisierung und Schulen. Jedes Gesundheitszentrum entwickelt durch sein lokales Komitee eigene passgenaue Methoden zur Lösung der gesundheitlichen und sozialen Probleme. Gesundheit in der DRC kann nicht erreicht werden ohne die landwirtschaftliche Produktivität zu steigern und die Vielfalt von Lebensmitteln für Familien im ländlichen Raum zu erhöhen. Die nächste Phase für die CSCOMs ist die Verbesserung ihrer landwirtschaftlichen Erträge, damit arme Familien Einkommen generieren und den Überschuss für ihren Gesundheitsfonds einsetzen können.

von Virginia Thomas

(Leiterin des Projekts für SDIA)

Übersetzung: Romina Vianden-Prudent

Die Demokratische Republik Kongo (DRC): Die Einwohnerzahl beträgt 75,5 Millionen (2012, TWF) in etwa 250 Volksgruppen. Die wichtigsten sind Luba (18%), Mongo (17%), Kongo (15%) und Asande (10%). **Hauptstadt** ist Kinshasa. DRC ist der drittgrößte Staat Afrikas.

Die **stärkste Partei** ist *Parti du Peuple pour la Reconstruction et la Démocratie* (PPRD), die auch gleichzeitig den Präsidenten Joseph Kabila stellt.

Die **größte Opposition** bilden die Abgeordneten der *Union pour la Démocratie et le Progrès social* (UDPS)

Außerdem gibt es die Bewegung *23. März* (M23), eine Rebellen-Gruppierung, die im April 2012 aus ehemaligen Mitgliedern der 2009 aufgelösten Rebellen-Gruppierung Nationalkongress zur Verteidigung des Volkes entstand.

Hauptanbauprodukte in den elf Provinzen des Kongo sind Kaffee, Zucker, Palmöl, Tee und Bananen. Einen großen Teil der Industrie stellen Bergbau, chemische Industrie sowie Produktion von Konsumgütern wie Textilien, Schuhen, Zigaretten und Lebensmittel dar.

Hauptexportprodukte sind Diamanten, Gold, Kupfer sowie Holz und Kaffee. Der Importbedarf an Nahrungsmitteln ist sehr hoch. Charakteristisch für das Land ist der große informelle Sektor aufgrund der extremen Korruption. Bruttoinlandsprodukt (BIP): 16,3 Milliarden USD (2011) Bruttoinlandsprodukt pro Kopf: ca. 234 USD (2011)

Landessprachen: Neben Französisch (Amtssprache) werden vier Sprachen als Nationalsprachen angesehen: Lingala, Suaheli, Kikongo und Tshiluba. Es gibt rund 200 weitere Sprachen, die sich in 25 linguistische Gruppen gliedern.

Religionen, Kirchen: Etwa 50% römisch-katholisch, ca. 20% evangelisch, ca. 10% kimbanguistisch und ca. 10% muslimisch. Die verbleibenden 10% hängen traditionellen Religionen an. Evangelische Freikirchen erlangen zunehmende Bedeutung.

Quellen: www.kongo-kinshasa.de;
<https://de.wikipedia.org/>

Interview mit Thomas Sailer

SD: Lieber Thomas, Du betreust das Projekt Kingantoko im Kongo/ DRC seit 2010. Erzähl doch bitte kurz um was es in dem Projekt geht: was sind die Ziele, wie wird das Projekt finanziert?

Thomas: Bei dem Projekt soll durch Spenden gezielt Hilfe generiert werden, die es den Bewohnern des Dorfes Kingantoko und einigen Mitgliedern der örtlichen Subud-Gruppe ermöglicht, durch landwirtschaftliche Tätigkeiten ihre eigene ökonomische Situation zu verbessern und diese langfristig zu stärken. Konkret fördern wir durch die Spenden den Kauf von Arbeitsmaterial, Samen und auch Schulungen.



© Thomas Sailer, privat

SD: Wie ist das Projekt gestartet? Wurden bis heute schon Ziele erreicht?

Thomas: Erste Ernten konnten bereits verkauft werden, allerdings liegt das Projekt zurzeit aufgrund der politischen Situation vor Ort still.

SD: Du hast das Projekt besucht, welche Eindrücke aus den Begegnungen und Erlebnissen vor Ort hast Du mitgebracht?

Thomas: Die Menschen dort sind sehr arm. Dennoch wurden wir überall herzlich empfangen. Der Optimismus, das Engagement und Ehrgeiz der Menschen etwas verändern zu wollen haben mir sehr imponiert. Leider wirkt die politische Führungsriege und der Bürgerkrieg im entfernten Osten wie eine Decke, die jeden positiven Anreiz im Keim erstickt. Dass die Bewohner bei all den Rückschlägen nicht den Mut verloren haben, ist schon fast unerklärlich.



Werkzeug, das mit Unterstützung von SD angeschafft und nun leider geklaut wurde

© Thomas Sailer

SD: Nach den Wahlen im November 2011 war die politische Situation im Kongo ziemlich angespannt, hat das auch Auswirkungen auf das Projekt und die Beteiligten?

Thomas: Leider ja. Bei den politischen Unruhen wurden Felder zerstört und Arbeitsmaterial gestohlen.

SD: Wie ist die politische Lage im Kongo aktuell, sind die Folgen der Unruhen noch sichtbar? Gibt es Pläne, wie das Projekt in der derzeitigen Situation weiterlaufen soll?

Thomas: Schlimmer als die zerstörten Felder ist der Umstand, dass durch Morddrohungen und Gewalt Misstrauen und Angst unter den Bewohnern gesät wurden. Daher hoffe ich, dass durch Anreize von anderen Parteien wieder neues Vertrauen entsteht. Genaue Pläne einer möglichen Zusammenarbeit gibt es noch nicht, werden aber zurzeit eruiert.

SD: Welche persönlichen Erfahrungen hast Du auf Deiner Reise gemacht?

Thomas: Ich habe ein vom Bürgerkrieg stark erschüttertes Land kennengelernt, dessen Bewohner dem alltäglichen Wahnsinn aus Armut und Krankheit mit Optimismus begegnen.

SD: Über SDIA gibt es neue Ansätze zur Entwicklung der Region. Was erhoffst Du Dir dabei für Verbesserungen in Kingantoko?

Thomas: Es wäre schön, wenn bereits etablierte Strukturen auf Kingantoko übertragen werden könnten, bzw. das Projekt eingebunden werden könnte. Dadurch wäre es wohl einfacher, Hilfe zu leisten und diese gezielter einzusetzen.

SD: Wie können wir Deiner Meinung nach von dem Projekt bzw. von den Menschen in Kingantoko lernen?

Thomas: Geduld und ein unerbittlicher Glaube daran, dass sich die Situation der Menschen dort irgendwann verbessert. Davon können wir alle lernen.

SD: Vielen Dank für das Gespräch!

Bohren bis Wasser kommt

Reisebericht Kamerun

Fast elf Jahre liegt es zurück, dass ich der Kameruner Sozialarbeiterin Marie Therese Ebosse in einem Brief vorschlug, gemeinsam ein Projekt aufzubauen. Vor zehn Jahren fuhr ich dann zum ersten Mal nach Kamerun, aktivierte nach und nach meine verschütteten Französischkenntnisse und tauchte ein in das quirlige Leben der Millionenstadt Douala, der Wirtschaftsmetropole Kameruns mit einem der größten Häfen Westafrikas. Ich fühlte mich willkommen und sicher im Kreis der Frauen um Mme Ebosse. Infolge dieser Reise entstand ein kleines Ausbildungszentrum mit Unterstützung der Norddeutschen Stiftung für Umwelt und Entwicklung (NUE) und der Aktion Selbstbestimmung e.V., in dem junge Frauen aus benachteiligten Verhältnissen batiken und schneidern lernen. Inzwischen steht es auf eigenen Füßen. Unserer Zusammenarbeit gab ich den Namen MARIWAL, zusammengesetzt aus MARIE und WALtraut.

Zwei neue Projekte, Quelle Touala und ASFEMAC, gehen auf Impulse von Kamerunern zurück, die ich im Laufe meiner langjährigen Projektarbeit kennen gelernt habe. Bei beiden Projekten geht es um den Zugang zu Wasser. Sie waren Anlass für meine fünfte Reise nach Kamerun im November/Dezember 2012.

Wasser für Stärke

Die Frauen von ASFEMAC benötigen Wasser für die Verarbeitung von Maniok zu Stärke, die in Kamerun vielfältig Verwendung findet, zum Beispiel zum Stärken der traditionellen bunten Baumwollkleidung und zum Kochen. Der Verkauf von Stärke, abgefüllt in kleine Tütchen oder in leere Wasserflaschen, bildet die Haupteinnahmequelle der Frauen.



Frauen von ASFEMAC beim Wasserholen

© Waltraut Biester

Die Frauen leben in dem Vorort Nyalla von Douala. Nyalla liegt in einem fruchtbaren Tal, das selbst in der Trockenzeit grün wirkt. Trotzdem gibt es große Probleme in der heißen Jahreszeit mit der Wasserversorgung.

Die Frauen müssen lange Wege zurücklegen, um von einem Wasserlauf Wasser zu schöpfen und es auf dem Kopf in Kanistern nach Hause zu tragen. Deshalb haben die Frauen im Sommer 2011 angefragt, ob ich einen Antrag bei Stiftungen zur Finanzierung eines Tiefbohrbrunnens stellen könnte. Dann kam aber der in Hamburg studierende Kameruner Wasserbauingenieur Ndzana auf eine andere Idee: statt eines teuren Tiefbohrbrunnens einen viel günstigeren EMAS-Brunnen plus Pumpe zu bauen. Das Prinzip der Konstruktion dieser einfachen Pumpe ist von dem Deutschen Ingenieur Bachner, der in Bolivien lebt, entwickelt worden. Dabei wird teure Technik durch einfache Mechanik und menschliche Arbeitskraft ersetzt. Bachner hat sein Wissen in Form anschaulicher Anleitungen ins Internet gestellt. Das überzeugte. Also grünes Licht für die EMAS-Pumpe, auch von der NUE, die dieses Projekt wieder unterstützte.

Ende November 2012 fand dann ein einwöchiger Workshop in Nyalla statt, bei dem ich während meiner Reise anwesend sein konnte. Leiter des Workshops war der Kameruner Joseph Melong. Sein Team besteht aus vier Mitarbeitern, er selbst ist Ingenieur, seine Mitarbeiter sind angelernt bzw. in Ausbildung bei ihm. Joseph ist ein zuverlässiger und erfahrener Mitarbeiter von Johannes Hertlein von Greenstep e.V..

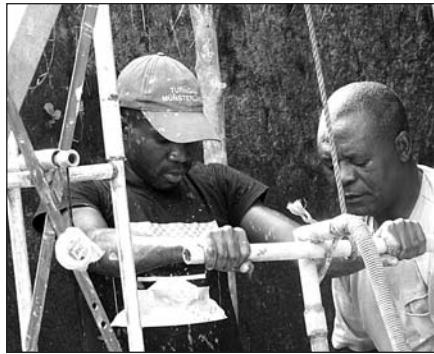
Der erste Tag des Workshops diente der Theorie. Johannes hatte Unterlagen in Englisch und Französisch mit Anleitungen und anschaulichen grafischen Details für alle dreißig Teilnehmer vorbereitet, dazu gab es Block und Stift für Notizen. Veranstaltungsort war das Wohnzimmer der Präsidentin von ASFEMAC, Mme Lissom, in dem auch die regelmäßigen Treffen der Gruppe der Frauen von ASFEMAC stattfinden. Die Schritte zum Bau von Brunnen und Pumpe wurden mit Hilfe kleiner Filme des Ingenieurs aus Bolivien gezeigt und erläutert. Ca. dreißig Personen nahmen teil, die Hälfte junge Männer aus der Nachbarschaft, z. T. auch Söhne oder Neffen der Frauengruppe. Interessierte Nachfragen wurden diskutiert und beantwortet, mit Spannung der Beginn der praktischen Arbeit erwartet.

Es begann mit der Suche nach einer günstigen Wasserader mit einer Wünschelrute. Eine Arbeitsgrube für das zum Spülen des Bohrers notwendige Wasser

wurde ausgehoben, ein Bohrturm, den Johannes von Greenstep, Josef und sein Team schon vorher in Buea vorbereitet hatten, aufgebaut und durch Spannseile gesichert. Am oberen Ende wurde ein Flaschenzug angebracht.

Mit in Kanistern herangetragenem Wasser wurde die Grube gefüllt und das Wasser über eine Schlauchverbindung mit dem Bohrgestänge verbunden. Joseph und zwei seiner Männer arbeiteten gleichzeitig, einer pumpt, einer bohrt, einer zog den Bohrer nach jeweils kurzem Bohren hoch an einem Seil, das über den Flaschenzug lief. Und so ging es langsam voran.

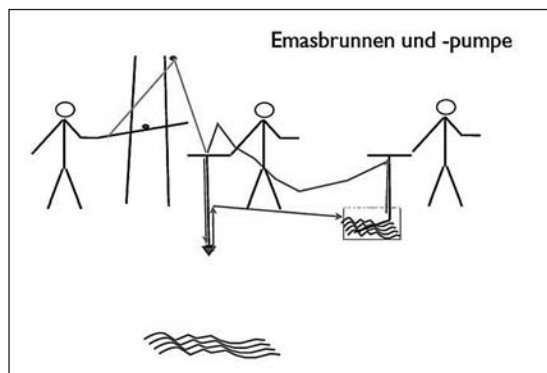
Am Ende des ersten Tages war eine Bohrtiefe von 1,50m erreicht. Zunehmend wurden die jungen Männer eingewiesen und angelernt, selbst Hand anzulegen, diverse Arbeitsschritte exemplarisch erklärt.



Emanuelle bohrt mit dem EMAS-Bohrer
© Waltraut Biester

Nach und nach trauten sich einige der jungen Männer, selbst aktiv zu werden. Einige machten sich während der gesamten Erklärungen und Anleitungen schriftliche Notizen, nahmen technische Details mit den Kameras ihrer Handys auf. Der Workshop endete mit einer Gesprächsrunde und der Übergabe der Fortsetzung der weiteren Bohrarbeiten an die jungen Männer, ergänzt durch das Angebot Josephs, bei Problemen für Fragen zur Verfügung zu stehen und bei Bedarf zu helfen.

Leider stockten die Bohrungen bei



© Waltraut Biester

einer Tiefe von ca. 5m. Der Boden war zu steinig. Es geht an diesem Ort nicht weiter mit dem EMAS-Prinzip, die Enttäuschung war groß. Aber die Frauen sollen nicht länger das notwendige Wasser in der heißen Trockenzeit auf den Köpfen von entfernten Wasserstellen herantragen. Also muss es doch ein Tiefbohrbrunnen sein und ein neuer Antrag zur Finanzierung wird gerade gestellt. Und was geschieht mit dem Brunnenbohrer, den angeschafften Werkzeugen? War alles umsonst? Auf keinen Fall! Meine Idee ist, damit an geeigneten Plätzen in Fontsa-Touala nach Wasser bohren zu lassen. Dort könnte die Ausstattung mit Unterstützung eines Senior Experten zum Einsatz kommen und vielen Familien einfachen Zugang zu Wasser verschaffen.

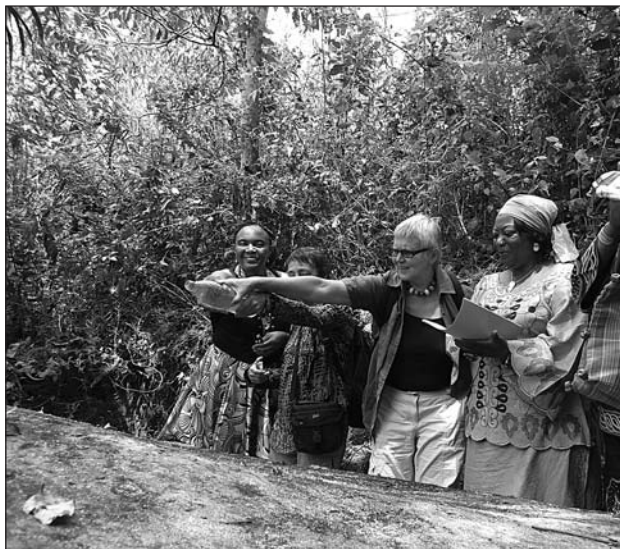
Wasser für eine Schule

Nun möchte ich von dem Projekt Quelle Touala berichten in dem Ort Fontsa-Touala, gelegen in der Provinz West in Kamerun. Fontsa-Touala gehört zum Bezirk Menoua und ist klimatisch deutlich angenehmer als die schwülheiße Küstenstadt Douala. Es liegt in einer Höhe von ca. 1000m über dem Meeresspiegel, die Landschaft ist hügelig, teilweise waldig. Die dort lebenden Menschen zählen zu den Bamilikee, einer Bevölkerungsgruppe, die für ihre Geschäftstüchtigkeit berühmt ist.

Das Dorf zieht sich weitläufig über Berge und Täler, einige entfernte Häusergruppen sind nur nach langer Fahrt oder noch längerem Fußmarsch zu erreichen. Das Land ist fruchtbar, in den Tälern wachsen Kaffee und Kakao, Maniok und diverse Gemüse.

Trotz der immensen Schwierigkeiten bei der Beschulung und Ausbildung der Kinder in Fontsa-Touala gibt es ein starkes Engagement der Menschen für Bildung. So gibt es ein Komitee zur Entwicklung der Bildung im Dorf, das mit der Elternschaft zusammenarbeitet und sich durch verschiedene Aktivitäten bemüht, die Lernsituation ihrer Kinder zu verbessern.

Außer diesem Komitee zur Förderung der Bildung im Dorf gibt es ein zweites Komitee. Dieses besteht aus Mitgliedern der sogenannten Elite. Zur Elite zählt, wer studiert hat und beruflich erfolgreich tätig ist, in der Regel in Yaounde, Douala oder einer anderen Stadt in Kamerun oder im Ausland. Mitglieder der Elite sind bereit und in der Lage, auch mit finanziellen Mitteln



Waltraut segnet die Sammelanlage
© Waltraut Biester

Unterstützung zu geben. So haben sie z. B. gemeinsam mit dem Komitee zur Entwicklung der Bildung entschieden, in Fontsa-Touala ein Gymnasium zu bauen, damit die Kinder die Möglichkeit haben, eine weiterführende Schule vor Ort zu besuchen. Dieses Gymnasium gibt es seit 2009. Es besteht aus drei großen Gebäuden: eins hat die Dorfbevölkerung mit eigenen Mitteln erstellt, der Bau der beiden anderen ist durch Mitglieder der Elite finanziert worden. Groß und stattlich, gelb getüncht, trägt es die Aufschrift: LYCEE FONTSA-TOUALA. Man sieht die Gebäude vom Dorfzentrum aus auf einem Hügel liegen. Bisher musste sämtliches Wasser von den Schülern von einer Wasserstelle in Kanistern auf dem Kopf herbeigeschafft werden - 600m bergabwärts. Das ist nun seit Herbst 2012 nicht mehr erforderlich.

Wie ist es dazu gekommen?

Im Sommer 2011, zwei Monate vor Dags Tod, fragte mich eine Freundin, Denise Ntoukam, ob ich nicht bei einer Stiftung einen Antrag stellen könnte zur Finanzierung des Baus einer Wasserleitung in ihrem Heimatdorf und gab mir ein Konzept und einen Kostenplan dafür. Dag und ich lasen, überprüften, fragten nach, stellten den Plan auf der Susila Dharma Teamsitzung am 16. Juli 2011 in Berlin vor und überzeugten. Dag spendete als Impuls die ersten 2.000 Euro, 2.000 Euro kamen von Mariwal, Susila Dharma sagte zusätzlich 1.000 Euro zu. Schnell wurde klar, dass das nicht reichte und so stellte ich mit SD wieder Förderanträge bei der NUE und der Aktion Selbstbesteuerung. Nach Erhalt der Zustimmung von beiden konnte dann endlich im Februar mit den Bauarbeiten begonnen werden:

die Quelle wurde freigelegt und die Oberfläche verdichtet, ein Sammelbecken sowie Vorratsbehälter konstruiert, die Filteranlage eingebaut und Rohre von der Quelle zum Schulgebäude des Fontsa-Touala-Gymnasiums verlegt.

Wasser fließt aus allen Zapfstellen

Als wir, Denise, Elke und ich, bei dem Besuch im November in Begleitung des Häuptlings das Gymnasium erreichen, werden wir schon erwartet. Nicht nur von der gesamten Schülerschaft in hellblauen Schuluni-

formen, fast die gesamte Dorfbevölkerung hat sich eingefunden, ebenso wie Vertreter der Komitees. Zunächst werden wir zu Fuß zu der Quelle und dem Sammelbecken geleitet. Der Weg ist etwas beschwerlich, ein kleiner Anstieg, dann erreichen wir Auffangbecken und Sammelanlage. Wir werden gebeten, die Anlage mit Wasser aus einer Trinkwasserflasche zu segnen. Ich halte eine kleine Rede, dann spritzen wir gemeinsam das Wasser über die Anlage unter Beifallrufen und Klatschen der sich um uns drängenden Menschen.

Auf dem Rückmarsch zur Schule steht die Wasserzapfsäule für die in der Nähe wohnenden Menschen. Herrlich, wie das Wasser sprudelt. Vier weitere Zapfstellen befinden sich auf dem Gelände der Schule, jede ist am oberen Ende mit Streifen in den Farben der deutschen Flagge bemalt. Wir gehen von Zapfstelle zu Zapfstelle, trinken Wasser und sind begeistert.

Es folgen zwei Stunden Festakt, Dankesreden, Übergabe von Geschenken an uns, die Kameruner und die deutsche Nationalhymne werden gesungen, Schüler tragen deutsche Gedichte und Lieder vor sowie kleine Inszenierungen.



Blick auf das Gymnasium von Fontsa-Touala
© Waltraut Biester

Dann beginnen die herrlichen Tänze: dreißig Frauen, alle Mütter von Zwillingen, präsentieren singend den ersten Tanz, andere Gruppen in gemusterten bunten Kostümen folgen, ebenfalls singend, begleitet von Trommeln und anderen Rhythmusinstrumenten. Wir werden aufgefordert, mitzutanzten und lassen uns in den Kreis hineinziehen. Zuletzt treten Stelzenläufer auf, laufen auf meterhohen Stelzen, maskiert, mit fedrigen Kostümen tanzen und springen sie akrobatisch wie schwerelos.

Nach diesem grandiosen Festakt auf dem Schulhof des Gymnasiums folgt als Abschluss ein Festessen im Haus des Häuptlings. Denise, Elke und mir wird ein Ehrenplatz zugewiesen. Wir tragen als Auszeichnung und Ehrung ein blauweiß gemustertes Hemd, einen Hut und eine gewebte Tasche. Während des Festaktes wurden wir zu Moftas ernannt, „Müttern des Mitleids“.

Derzeit findet noch die Ausbildung von zwei Personen statt, die die Wasseranlage dann warten und bei Bedarf reparieren können.

Fazit: Alles braucht seine Zeit und wir einen langen Atem, um das Ziel nicht aus den Augen zu verlieren. Wichtig ist, sich und den Projektpartnern die nötige Zeit zuzugestehen ohne Rahmenbedingungen und Ecktermine aus den Augen zu verlieren. Bohren, bis Wasser kommt.

Waltraut Biester

Peter Hellers „Süßes Gift“ – ein Kommentar

Im November 2012 kam der Film von Peter Heller „Süßes Gift“ mit dem Thema Entwicklungshilfe in die Kinos. Wir haben ihn uns auf der SD Mitgliederversammlung dieses Jahr angesehen.

Ein Flugzeug wirft weiße Säcke ab, über einer staubigen Savanne in Afrika. So beginnt der Film und wir sind gleich mitten in einem Aspekt des Themas. Die Menschen stürzen sich auf die Säcke mit Getreidekörnern, sie rennen und jeder greift, was er kriegen kann von dem, was da vom Himmel fällt.

Sind diese Menschen in einer lebensbedrohlichen Lage oder haben sie sich schon daran gewöhnt, dass Getreide vom Himmel fällt? Suchen sie selbst noch nach Möglichkeiten, sich aus ihrer schwierigen Lage selbst zu helfen? Heller stellt viele provozierende Fragen und lässt dabei die Afrikaner selbst zu Wort kommen.

„Warum“, so fragt eine Afrikanerin zu Anfang, „sind wir nach 50 Jahren Entwicklungshilfe und ca. 500 Milliarden Dollar Hilfe immer noch abhängig, haben nicht ausreichend Reis, Milch und andere Lebensmittel?“ In manchen Dörfern werfen Hilfsorganisationen nicht nur vorübergehend Maissäcke aus den Flugzeugen ab. Diese ursprünglich als Nothilfe gedachten

Hirtenvolk, zu sesshaften Fischern am Turkanaer See machen, um sie vor den Folgen einer Dürre zu bewahren. Man siedelte sie um. Fische gab es genug, aber die Menschen haben ihr neues Einkommen wieder in den Erwerb von Tierherden gesteckt. Die „Umschulung“ ging schief. Norwegische Entwicklungshelfer errichteten eine gewaltige Hightech-Fischfabrik am Seeufer. Sie

sie hier keine Perspektive sahen. Alte, Frauen und Kinder blieben zurück. Der Mais- und Hirseanbau bringt nicht genug, um sie satt werden zu lassen.

Das dritte Beispiel einer fehlerhaften Projektsteuerung kommt aus Tansania. Hier wurde in den 70ziger Jahren ein Großprojekt für Baumwollanbau nach westlichem Vorbild mit chemischem Dünger aufgebaut und in teure landwirtschaftliche Maschinen investiert. Es sollte in großem Stil für den Weltmarkt produziert werden. Nach ersten Erfolgen reichte der Gewinn nicht mehr aus für die Kosten der Anlage und brach nach dem Einbruch der Weltmarktpreise für Baumwolle völlig ein.

Selbst Verantwortung übernehmen

Einigen Bauern im Meatu-Distrikt gelingt nun ein kleineres, aber nachhaltiges Projekt. Unabhängige Firmen garantieren die Abnahme von Biobaumwolle. Die Verträge werden direkt mit den Bauern abgeschlossen. Die Erweiterung ihrer Kenntnisse über Böden und Anbau wird gefördert, sie lernen, machen Erfahrungen, die sie selbst wieder anwenden können und sind mit dem Erlös zufrieden. Motivation und Selbständigkeit werden gestärkt.

Überschaubare Projekte, die Förderung der Landwirtschaft vor Ort, die Berücksichtigung des Know-Hows der bäuerlichen Bevölkerung und die Zu-



Nahrungsnothilfe in Turkana

© W-film / Lichtfilm GmbH

Nahrungsspenden sind dort eine Dauerlösung und zerstören eigene Bemühungen und Eigeninitiativen. Ein junger Afrikaner sagte: „Ich warte auf eure Hilfe und versuche damit zu leben, aber wenn sie nicht kommt, dann komme ich zu euch.“

Ein einheimischer Wirtschaftsjournalist und Mitarbeiter verschiedener Initiativen, die nach neuen Wegen aus der Dauerkrise der ländlichen Bevölkerung suchen, sehen neben der Korruption und den fehlenden staatlichen Investitionen in die Landwirtschaft auch das Interesse ausländischer Hilfsorganisationen mit mindestens 40.000 Beschäftigten, sich selbst zu erhalten. Außerdem gibt es auch handfeste finanzielle Interessen westlicher Firmen.

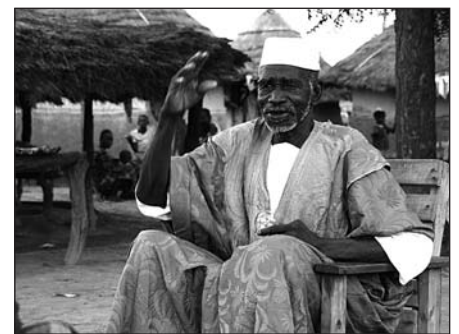
Was ist falsch an der Entwicklungshilfe, was ist falsch an dem Ziel, den Menschen zu helfen?

Heller sieht das Problem differenziert: Gegen die Nothilfe nach Katastrophen hat er nichts einzuwenden; es geht ihm um die langfristige Hilfe aus dem Ausland, die für die arme Landbevölkerung letztlich keine Hilfe ist und um Großprojekte, vorbeigeplant an den Bedürfnissen der Menschen. An drei Beispielen präsentiert er dies in seiner Langzeitdokumentation:

In Kenia wollte man die Turkanaer, nach ihrer Tradition ein nomadisches

war jedoch zu groß und für die Bedürfnisse vor Ort falsch angelegt. Für die riesigen Kühlanlagen konnte auf Dauer in der Hitze Afrikas weder ausreichend Strom noch sauberes Wasser beschafft werden. Nach sechs Wochen wurde die Fabrik wieder geschlossen. Die Norweger unterschätzten nicht nur die technischen Möglichkeiten, sondern auch die Mentalität und Gebräuche der Menschen, die ihr Nomadenleben eigentlich weiterführen wollten. Für die leerstehende Fabrik interessiert sich nun ein kenianischer Fischexporteur, vielleicht eine neue Perspektive. Ein alter Hirte fragt in dem Film: „Wann kommen die Norweger wieder zurück und bringen mir Fortschritt?“

In Mali wurde von deutschen Firmen vor Jahrzehnten ein riesiger Staudamm gebaut. Er sollte Strom auch für angrenzende Länder bringen. Menschen wurden umgesiedelt, 34 Dörfer versanken im Wasser, mit ihren Ahnen, wie ein Mann heute erzählt. Den Bauern wurde der Anschluss an Strom und bewässertes Land versprochen. Auch dieses Projekt war gut gemeint, wurde aber nach drei Jahren abgebrochen. Bis heute gibt es keinen Strom. Ihrem Stolz und ihrem Selbstbewusstsein ist Lethargie gewichen. Die Jungen, die am Rande des Entwicklungsprojekts eine Ausbildung erhielten, um eigene Betriebe zu gründen, zogen aus der Gegend weg, viele auch nach Europa, weil



Besonders ältere Menschen sind heute abhängig von Nahrungsspenden

© W-film / Lichtfilm GmbH

sammenarbeit unter Berücksichtigung der Ziele der Bevölkerung sind wichtig für eine Entwicklungshilfe, die direkt bei den Menschen ankommt.

Patentrezepte zeigt der Film nicht auf. Aber er wirkt als wichtiger Beitrag zur Diskussion über nachhaltige Entwicklungshilfe. Wo werden welche Fehler gemacht, warum scheitern die hier genannten Großprojekte, worauf muss geachtet werden und was kann der richtige Weg zu einer wirklichen Hilfe zur Selbsthilfe sein. Fehlgeleitete Entwicklungshilfe zerstört die Motivation, macht die Menschen lethargisch

und abhängig. Sie ist kein Motor, sondern eine Bremse für Entwicklung und Wirtschaft. Es profitieren westliche Unternehmer und korrupte Regierungen; die Bevölkerung geht leer aus. So wie ein afrikanischer Journalist sagt: „Das Geld, das ihr uns gebt, geht doch an euch zurück.“ Die Meinung eines Anderen klingt selbstbewusst: „Es ist Zeit, dass wir selbst die Verantwortung übernehmen und nicht auf Hilfe warten.“

Dieser Film macht nachdenklich. Er berührt durch die lebendigen Bilder der Afrikaner, die zu uns sprechen und er führt vor Augen, wie wichtig die partnerschaftliche Zusammenarbeit ist unter Berücksichtigung der Vorstellungen, Gebräuche und Überlegungen der Menschen vor Ort. Keine bevormundende Hilfe ist gefragt. Respekt ist Voraussetzung. Die Überschaubarkeit kleinerer Projekte erleichtert die Planung und eigenständige Durchführbarkeit. Dies wiederum trägt zur Motivation bei, das Leben selbst zu verändern und zu verbessern.

Das Ziel des partnerschaftlichen Handelns auf Augenhöhe, die richtige Balance zu finden bei Bemühungen und Hilfestellungen - das führt auch bei SD immer wieder zu intensiven Überlegungen bei der Besprechung einzelner Projekte.

Der Film ist bereits auf DVD im Handel erhältlich, ich kann ihn nur empfehlen.

Miriam Knoke

Quellen: filmstars.de, Kino-zeit.de, Kultur DW.DE

Rio+ 20 – was geschah im Juli 2012 und was bedeutet dies für SD?

Ein Bericht von Sharifin Gardiner

Der Konferenzort

Rio de Janeiro ist ein riesiges Ballungsgebiet mit etwa zwölf Millionen Menschen, die eingeklemmt in einer Reihe von Siedlungen zwischen der Küste und mehreren hügeligen Granit-Bergen leben, verbunden durch Tunnel und Bergpässe mit ständigen Verkehrsstaus. Noch immer ziehen sich viele Slumbiete entlang der Hügelhänge, die im 19. Jahrhundert wieder begrünt wur-

den. Im Herzen des alten Zentrums gibt es einige interessante Gebäude aus dem 19. Jahrhundert, aber der größte Teil der Stadt besteht aus einer Reihe hoch aufragender Hotels und Wohnblocks, die an Sowjet-Architektur erinnern, nur um einiges besser.

Die Konferenzstruktur

Vier Konferenzen fanden dort gleichzeitig statt. Am Rio Centre, ungefähr 30 km von dem Hauptareal der Hotels entfernt, standen fünf gigantische Pavillons, die in kleinere Konferenzräume unterschiedlicher Größe unterteilt waren. Zwei Arten von Meetings gab es hier: die offiziellen Treffen der Runden Tische, wo die großen Verhandlungen stattfanden, und die Treffen der Zivilgesellschaft, wo innerhalb von zehn Tagen 500 Nebenveranstaltungen durchgeführt wurden.

Das Gipfeltreffen der Völker im Küstenort Parque do Flamengo besuchten 40-50.000 Menschen, viele von ihnen Brasilianer, die zusammen mit Aktivisten aus anderen Ländern feierten, demonstrierten, tanzten und ihre eigene Version dessen darstellten, was passieren sollte.

Die Staatsoberhäupter kamen nur für die letzten beiden Tage, nennenswerte Abwesende dabei David Cameron (GB), Barack Obama (USA) und Angela Merkel (D). Viele der Aktivitäten in der Stadt wurden gestoppt, um den VIPs den Weg von ihren Hotels zum Rio Centre zu ermöglichen, umringt von Polizei und Militär, während Helikopter über ihnen schwirrten.

Was in Vorbereitung der Konferenz geschah...

Der politische Prozess begann mit dem ersten Vorbereitungstreffen in New York, an dem ich mit Sharifah Benepe im Mai 2010 teilnahm. Es ging weiter im Februar 2011 und im September 2011 in Bonn, wo ich von Romina Vianden-Prudent unterstützt wurde. Ein langweiliger „Zero Draft“ (erster Entwurf) wurde zu Anfang 2012 publiziert. Von Januar bis Mai gab es eine Reihe von informellen Treffen, bei denen der Text des Ergebnisdokuments – betitelt „Die Zukunft, die wir wollen“ – Zeile für Zeile und Wort für Wort verhandelt wurde und wo die Länder Klammern oder rote Linien um die Teile zogen, denen sie nicht zustimmten. Vier Tage vor der Ankunft der Staatsoberhäupter nahmen die Brasilianer die Dinge in die Hand und produzierten ein Kompromiss-Dokument, das die erschöpften und frustrierten nationalen Delegierten stützten, weil sie Angst hatten vor

weiteren nächtelangen Sitzungen und dem Risiko, möglicherweise gar kein Ergebnis zu haben. So war alles, was für die Staatsoberhäupter nach ihrer Ankunft noch zu tun war, Reden zu halten und zu unterschreiben.

Wer hat politisches Gewicht im Prozess?

Zwei Blöcke dominieren: der „Norden“, angeführt von den USA, Kanada, Australien und Neuseeland, in großen Teilen unterstützt von der EU, die mit einer Stimme spricht, und den reichen Ölstaaten des Nahen Ostens. Diesen gegenüber stehen die „G77 + China“: Entwicklungsländer, der „Süden“. Norwegen, die Schweiz, Südkorea und die Maghreb-Staaten, die aus dem Arabischen Frühling entstanden sind sowie Russland sprechen als Unabhängige. Der „Norden“ fördert hauptsächlich die Pläne der internationalen und nationalen Wirtschafts- und Finanzwelt, die ihr Möglichstes tun, um sicherzustellen, dass ihre Interessen gewahrt werden. Sie treten mit Macht auf und halten ihre Politiker am engen Zügel.

All dies geschah im Umfeld der Wahlen in den USA, der Bankenkrise mit einem möglichen „Grexit“ (Austritt Griechenlands aus der EU) in Europa, den Unruhen in Syrien und dem atomaren Kräfterennen mit dem Iran, das das Treffen der G20 Staatsoberhäupter in Mexiko kurz vor der Rio-Konferenz umtrieb. Die britischen Medien währenddessen beschäftigten sich mit dem Thronjubiläum, Fußball und mit dem schlechten Wetter.

Die Rolle der Zivilgesellschaft

Die Zivilgesellschaft hatte eine (eingeschränkte) Stimme, aber keine Wahlberechtigung bei den Beratungen. Sie wurde durch neun Gruppen repräsentiert:

1. Kinder und Jugend
2. Frauen
3. Landwirte
4. Gewerkschaften
5. Regionalvertretungen
6. Wirtschaft
7. Finanzen
8. Indigene Völker
9. Nichtregierungsorganisationen

Die Genannten haben grundsätzlich eine starke Präsenz bei den Treffen der UN und betreiben mit unterschiedlichem Erfolg ihre Lobbyarbeit. Die wichtigsten koordinierenden Gruppen aus meiner Sicht waren das GB-basierte Stakeholder Forum, ANPED (The Northern Alliance for Sustainability) und BOND (GB und Genf). Die großen internationalen NROs wie Oxfam, der World Wildlife Fund (WWF), Friends of the

Earth (FOE) und Greenpeace hatten alle starke Teams. Beachtlich im Feld der sozialen Bewegungen war die internationale Via Campesina, die Kleinbauern und Viehzüchter repräsentiert.

Das Ergebnis: Nicht die Zukunft, die wir wollen, aber...

Barbara Stocking, CEO von Oxfam nannte es eine „hoax conference“ (Schwindel-Konferenz) und viele andere Kommentatoren haben ihre Enttäuschung und Frustration deutlich ausgedrückt. Dennoch sind bei diesem globalen Treffen viele gute Dinge herausgekommen.

Es gibt keine Zweifel daran, dass die gemeinsamen Anstrengungen von allen im endgültig unterschriebenen Dokument abgebildet wurden, aber es war Mogelei dabei und es ist ein Kompromiss. Im Namen der teilnehmenden NROs sagte Wael Hmaidan (Libanon), der Direktor des Climate Action Networks von 700 NROs: „Man kann nicht ein Dokument namens ‚The Future We Want‘ haben, ohne darin die planetaren Grenzen, Wendepunkte oder die ökologische Tragfähigkeit der Erde zu erwähnen. Der Text ist völlig ohne Verbindung zur Realität. Die teilnehmenden NROs in Rio unterstützen dieses Dokument in keiner Weise. An nur einem Tag haben bereits mehr als tausend Organisationen und Individuen eine Petition namens ‚The Future We Don't Want‘ unterzeichnet, die den bisherigen Text komplett ablehnt.“ Sie beinhaltete, dass die Worte „in full participation with civil society (mit voller Beteiligung der Zivilgesellschaft)“ aus dem Eröffnungsparagraphen des offiziellen Textes entfernt würden, aber dies geschah nicht.

„Staaten scheitern mit der Entschuldigung der Wirtschaftskrise daran, Mittel zu finden um nachhaltige Entwicklung umzusetzen, während sie gleichzeitig mit 100 Milliarden Dollar die Ölindustrie subventionieren. Das erste, was sie tun können, ist schädliche Subventionen abzuschaffen, besonders Öl-Subventionen, die im Dialog der Zivilgesellschaft zum Problem Nr. 1 gewählt wurden. Sie sind daran gescheitert, eine Übereinkunft über die Wild-West Ausbeutung der Ozeane zu stoppen, auch nur anzugehen.“ Ein Plan, mit der Überfischung außerhalb der nationalen Jurisdiktion umzugehen, wurde von den USA, Kanada, Nicaragua und Russland blockiert. Die International Union for the Conservation of Nature (IUCN) nannte diese Entscheidung eine große Enttäuschung.

Hinweise zu Gesundheit von Frauen und Geburtenkontrolle wurden entfernt (in Folge von starker Lobbyar-

beit! man kann sich schon denken wes- sen =>USA). Es gab keine Bezüge zu bewaffneten Konflikten, Atomenergie und vielen anderen Schlüsselthemen.

... dennoch!

Das Ergebnisdokument bietet einige Hoffnungsschimmer zur Verbesserung der internationalen Aufsicht und es bejaht erneut die Schlüsselempfehlungen der Rio-Erklärung von 1992. Dies schließt das Prinzip 10 ein, das bestätigt, dass alle Umweltbelange am besten mit der Beteiligung aller relevanten Akteure gelöst werden – vom Bürger über Firmen bis hin zu indigenen Völkern - besser bekannt als das Umwelt-Demokratie-Prinzip. Die einzige UN-Institution, die diesem Prinzip komplett folgt, ist das in Rom angesiedelte Komitee für Ernährungssicherheit (CFS). Das Ergebnisdokument bestätigte die Rio-Prinzipien einschließlich des Vorsorgeprinzips und bekräftigte die Verpflichtung, die Agenda 21 (Agenda für das 21. Jahrhundert) umzusetzen.

Zum ersten Mal wurden die von Bolivien vorgeschlagenen Rechte von Mutter Erde befürwortet, ebenso wie



War in Rio dabei: Sharifin Gardiner (SD UK),
© SDIA

das Menschenrecht auf sauberes Trinkwasser und Hygiene sowie die Rechte indigener Völker.

Auch wenn diese hochgesteckten Ziele und Erklärungen kaum rechtliche Kraft haben und hauptsächlich Empfehlungen sind, so vermitteln sie immerhin einen Kontext und ein Ziel, das die Regierungen anstreben können. Sie geben der Zivilgesellschaft eine Möglichkeit Rechenschaft zu verlangen. Die Tatsache, dass Punkte hart verhandelt wurden und zu verschiedenen Zeitpunkten mal in das und mal aus dem Dokument fielen, verdeutlicht ihre grundsätzliche Wichtigkeit.

Was passiert nach der Konferenz?

Im September 2012 begann ein Prozess, die Millennium-Entwicklungsziele bis 2015 zu erneuern. Den Vorsitz übernahmen David Cameron (GB), der

Präsident Indonesiens, Susilo Bambang Yudhoyono, und die Präsidentin Liberias, Ellen Johnson Sirleaf. Folgende Herausforderungen wurden benannt:

- Von Menschen verursachter Klimawandel
- Verlust an Bodenflächen für landwirtschaftliche Zwecke
- Mangel an Grundwasser
- Verschmutzung von Land und Wasser
- Das sich beschleunigende „sechste Große Aussterben der Arten“ (auch wenn Fortschritte durch geschützte Bereiche zu verzeichnen sind).

Die ungezügelterte Macht von internationalen Großkonzernen und Finanzmächten, die sich primär um ihren Profit sorgen, wird vermutlich weiterhin die Weiterentwicklung blockieren und unseren Planeten ausbeuten.

Zur gleichen Zeit steigt aber auch die große Zahl an Nichtregierungsorganisationen, und immer mehr Menschen wachen auf und tun ihr Möglichstes für eine bessere Welt.

Was bedeutet all dies für SD?

Vor dem Hintergrund unserer begrenzten Ressourcen ist es richtig, uns darauf zu konzentrieren, Dinge lokal zu verändern, anstatt als Wortführer in der Entwicklungszusammenarbeit einzugreifen. Dennoch sind solche theoretischen Auseinandersetzungen an grünen Tischen wichtig. Auf unserem Weg in die Zukunft sind Allianzen und Netzwerke mit NROs wie Oxfam, Bioregional, ETC und anderen, die sich auf dieser Ebene spezialisieren, enorm wichtig. Wir sollten alle anstreben, unsere Erfolgsgeschichten bekannter zu machen.

Die wichtigste Lektion für mich über die letzten drei Jahre war die Bedeutung von Netzwerken. Wir können die Leistung unserer Projekte verbessern, indem wir sie dazu ermutigen voneinander zu lernen: sich zu vernetzen und Allianzen mit anderen NROs einzugehen, welche in den Ländern, in denen wir arbeiten, mit dem bestmöglichen Verfahren vorgehen.

Übersetzung: Laura Verbeek und Romina Vianden-Prudent

Wie sind diese Anstrengungen in Afrika zu finanzieren?

Am 24. Februar 2013 fand in Johannesburg eine weitere Konferenz statt, die darüber diskutierte, wie die finanziellen Mittel zur Realisierung der Post-2015-Entwicklungsagenda aufgebracht werden können. Wichtige Stichwörter dazu sind: Nachhaltige Entwicklung braucht stabile politische Verhältnisse in Staats-

führung, Zivilgesellschaft und Wirtschaft der betroffenen afrikanischen Länder. Es muss eine gesunde Relation zwischen inländischen Ressourcen und externen Investoren aufgebaut werden, d.h. Bodenschätze müssen zum Nutzen der afrikanischen Wirtschaftsförderung auf den Markt gebracht werden unter Einbeziehung von gerechten sozialen, arbeitsrechtlichen und umweltpolitischen Standards. Es muss eine zielführende gerechte Steuergesetzgebung entwickelt werden, die Steuern zum Wohl der Zivilgesellschaft einsetzt und nicht Interessen von Machhabern bedient. Sie ist die grundlegende Politik, die die Beziehung von Regierung und Zivilgesellschaft beschreibt. Indem Steuern die Verbesserung von Infrastruktur, Gesundheits-, Bildungs- und Sozialwesen befördern, wird die Ungleichheit in Gesellschaften abgebaut.

Romina Vianden-Prudent

Quelle: Raising Resources to finance the Post-2015 Development Agenda, UNDP u. a. 2013

SD-Intern

Sieben Fragen an Laura Verbeek

SD: *Liebe Laura, wir freuen uns, dass wir Dich nach Deinem erfolgreichen Praktikum in der Geschäftsstelle als SD-Mitglied gewinnen konnten. Deine Wahl in den Vorstand von SD am 2. März halten wir für einen passenden Anlass um etwas mehr über Dich zu erfahren. Es wäre schön und interessant, wenn Du etwas über Dich erzählen würdest. Wo wohnst Du heute und wo bist Du aufgewachsen?*

Laura: Zu dem Zeitpunkt, an dem die Umschau erscheint, bin ich hoffentlich erfolgreich in Wilhelmshaven angekommen – dorthin muss ich jetzt nämlich umziehen für meine neue Stelle. Aufgewachsen bin ich am Niederrhein: einem ruhigen Landstrich zwischen dem Ruhrpott und Holland. Viel Land, viel Gegend und viele kleine Dörfer.

SD: *Was sind Deine Hobbies und besonderen Interessen?*

Laura: Grundsätzlich bin ich immer für alle Schandtaten zu haben! Ein Dauerthema sind Bücher und Comics, wobei ich sehr wählerisch sein kann. Aber bloß nichts Gruseliges, dafür ist meine Phantasie zu lebhaft! Meine Hobbies variieren sehr nach Wohnort



© Laura Verbeek, privat

und lokalem Angebot, aber häufig sind es eher obskure Sachen wie zum Beispiel Capoeira, Pole Dance, Charleston und Burlesque. Mein neustes Steckenpferd ist Gebärdensprache bzw. ASL (American Sign Language). Ich glaube Subkulturen und Randphänomene der Gesellschaft ziehen mich immer am meisten an, denn dort kann ich Facetten entdecken und Dinge erleben, die meinem Alltag fremd sind. Ich finde das sehr bereichernd.

SD: *Und was hat sich beruflich bei Dir entwickelt?*

Laura: ALLES! Nachdem ich nach Ende meines Studiums fast zwei Jahre lang dies und das und jenes gemacht habe, werde ich nun Doktorandin am Institut für Chemie und Biologie des Meeres (Terramare) in Wilhelmshaven. Das Thema wird der Zusammenhang in Süßwasserseen zwischen Phytoplankton (d.h. winzig kleine Algen), deren Artenvielfalt, ihren Fressfeinden und dem Phänomen, dass Seen „umkippen“ wenn zum Beispiel durch nahe Landwirtschaft zu viele oder die falschen Nährstoffe eingetragen werden. Ich bin sehr gespannt und freue mich total! Mazel tov, Halleluja, Alhamdulillah, endlich geht es weiter!

SD: *Wie bist Du zu SD gekommen?*

Laura: Wie die Jungfrau zu dem Kinde, muss man fast sagen. Ich habe Anfang 2012 an der Bonner Konferenz zur Entwicklungspolitik teilgenommen (siehe „dies und das und jenes“, vorherige Frage) und dort Romina kennengelernt. Wir haben uns sehr angeregt unterhalten und auch die Möglichkeit eines Praktikums bei SD diskutiert. Nach längerem Überlegen habe ich mich dafür entschieden, denn auch wenn ich nie unbezahlt arbeiten wollte, klang es wie eine gute Chance endlich den Klauen des elterlichen Sofas zu entkommen, auf dem ich schon Staub ansetzte. Außerdem: Berlin! Die Arbeit von SD und die Leute im Verein haben mich dann so begeistert, dass ich nach Praktikumsende Mitglied geworden bin. Jetzt bin ich schon im Vorstand! Eine steile Karriere! (Hoppla...)

SD: *Was hat Dich dazu motiviert, im Vorstand mitzuarbeiten und worauf freust Du Dich dabei?*

Laura: Das Problem, dass ich schlecht Nein sagen kann... Nein, ernsthaft, ich wurde gefragt und war erst sehr unsicher, aber bei SD wird man ja selten ins kalte Wasser geworfen, sondern hat Unterstützung in Rat und Tat vom Team. Außerdem kannte ich durch das Praktikum schon sehr viele Bereiche der Arbeit und irgendetwas Sinnvolles musste ja hängen geblieben sein. Darauf freue ich mich auch besonders – dass ich nicht nur mit einem kleinen Teil der Aktivitäten zu tun haben werde, sondern schon fast zwangsweise überall zumindest mitlesen muss. Sollte. Kann. Darf. Ohne konkrete Aufgabe würde SD bei mir sonst vielleicht doch schneller in den Hintergrund rücken als mir lieb ist.

SD: *Liebe Laura, wir danken Dir für das Gespräch.*

Laura: Ick froi mir, war ' ne runde Sache.



Neuer SD-Vorstand v. l.: Laura Verbeek, Jörg Valentin Willecke, Waltraut Biester, Dr. Hans-Dieter Viktor Böhm © Kerstin Jueterbock

Öko-Tipp

Mit Hanf & Co fair und Bio

Baumwolle ist das am meisten verbreitete Material für unsere Kleidung. Atmungsaktiv, leicht zu waschen, unglaublich vielseitig und aus einem nachwachsenden Rohstoff - diesen Eigenschaften verdankt die Baumwolle ihren guten Ruf. Unter ökologischen Gesichtspunkten lohnt sich aber auch hier ein zweiter Blick:

Um billige Baumwolle für Kleidung zu produzieren, wird meist in riesigen Monokulturen angebaut und stark mit Pestiziden behandelt. In manchen Ländern werden bis zu 50 Prozent der Agrarflächen für den monokulturellen Baumwollanbau genutzt. Die Folgen sind Bodenerosion, starke Wasserbelastung durch Pflanzenschutzmittel sowie fehlende Ackerflächen für die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln. Die starke toxische Behandlung der Baumwollpflanzen ist verstärkt für Hautreizungen und Allergien verantwortlich.

Umweltfreundliche Alternativen sind Biobaumwolle, Leinen und Hanf. Die Hanfpflanze ist sehr widerstandsfähig und gedeiht auch bei schwierigen Witterungsbedingungen ohne chemische „Unterstützung“. Auch Biobaumwolle wird ohne Pestizide und andere Agrargifte angebaut. Die Kennzeichnung ökologisch unbedenklicher Textilien ist derzeit noch etwas verwirrend. Folgende Gütesiegel gelten jedoch als zuverlässig:

- GOTS (Global Organic Textile Standard)
- Textiles Vertrauen nach Öko-Tex Standard 100 (plus)
- IVN zertifiziert NATURTEXTIL und NATURTEXTIL BEST
- EU Ecolabel für Textilien (früher: Europäisches Umweltzeichen)

Die genannten Gütesiegel garantieren die Einhaltung von ökologischen Richtlinien bei Anbau und Weiterverarbeitung. Wer sicher gehen will, dass zumindest der Anbau der Naturmaterialien ökologisch vertretbar ist, muss auf die Angabe „kontrolliert biologischer Anbau (kbA)“ achten. Alle anderen Bezeichnungen wie Bio-Anbau etc. sind nicht geschützt!

Ein weiteres Drama der globalen Textilproduktion sind die oft sehr schlechten Arbeitsbedingungen in weniger entwickelten Ländern. Die eingestürzten Textilfabriken in Bangladesch mit vielen Toten sind nur ein Beispiel. Zertifizierter fairer Handel kann ein erster Schritt sein. Ein Fair-Trade-Siegel wird den Produkten zuerkannt, die unter besseren Bedingungen hergestellt werden und den Produzenten ein Auskommen sichern sollen. Es schließt auch besonders umweltschädliche Produktionsmethoden aus. Im Bereich Textilien findet es bisher nur bei Baumwollwaren Verwendung. Absehbar können Bio-Baumwolle und Hanf jedoch nur einen Bruchteil des weltweiten Textilbedarfs decken. Greenpeace stellt fest, dass sich die Öko-Bilanz von Kunstfasern durch Anstrengungen der Industrie teilweise deutlich verbessert hat. Allerdings bleibt der Konsument hier beim Kauf weitgehend uninformiert. Für alle Textilien gilt deswegen die dringende Empfehlung, auf langlebige Qualität beim Kauf zu achten anstatt häufig Billigangebote zu kaufen. Insbesondere bei Outdoorbekleidung, die in der Regel aus synthetischen Materialien hergestellt wird, sollte dies beachtet werden.

Rita Leinecke

Quelle: WhaleShark Media Germany GmbH
<http://www.deals.com/umweltbroschuere/dealsdotcom-umweltbroschuere.pdf>

Kurz berichtet

Veranstaltet hat das Karl Kübel Institute for Development Education* vergangenes Jahr einen Lehrgang in Coimbatore/Indien. Ziel der Fortbildung war es, den Teilnehmern ein optimales Vorgehen bei der Antragsstellung beim Ministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) zu vermitteln. Susila Dharma ermöglichte S. A. Samy, dem Projektleiter des Zentrums für Kultur und Entwicklung (CCD) die Teilnahme an dieser wichtigen Schulung. Die anderen 26 Teilnehmer kamen aus Indien, Pakistan und von den Philippinen.

An drei Tagen, vom 19. bis zum 21. November 2012, leitete Berthold



© S. A. Samy

*Das Karl Kübel Institute for Development Education (KKID) steht für Weiterbildung, Dialog und Diskussion der Entwicklungszusammenarbeit in Indien und richtet seine Angebote an Fach- und Führungskräfte sowie an Entscheidungsträger aus Organisationen der Zivilgesellschaft und Unternehmen. Das Institut ist ein Organ der Karl Kübel Stiftung Bensheim.



Susila Dharma Soziale Dienste e.V.

Jenerseiteideich 120, 21109 Hamburg
Tel. 040/754 17 48 Fax 040/754 75 74
eMail: sd-germany@susiladharmade.org
www.susiladharmade.org

Mitglied im Verband Entwicklungspolitik deutscher Nichtregierungsorganisationen, im Eine Welt Netzwerk Hamburg und in der Susila Dharma International Association.

Susila Dharma engagiert sich für eine gerechte und nachhaltige Entwicklung durch

- Zusammenarbeit mit sozialen und pädagogischen Projekten im In- und Ausland und deren finanzielle Unterstützung
- Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit, um das Bewusstsein für globale Zusammenhänge und nachhaltige Entwicklung zu wecken und zu stärken
- Vernetzung mit anderen Organisationen, um die politischen Rahmenbedingungen zu beeinflussen.

Redaktion: Romina Vianden-Prudent, Laura Verbeek, Lydia Latussek
Bildredaktion: Kerstin Jueterbock
Druck: Lehmann Offsetdruck GmbH, Hamburg
Spendenkonto
Susila Dharma - Soziale Dienste e.V.

Bank für Sozialwirtschaft:
BLZ: 251 205 10 - Konto: 74 64 000
IBAN: DE65251205100007464000
BIC: PBF5WDE33HAN

Postbank Hamburg:
BLZ: 200 100 20 - Konto: 484 47 206
IBAN: DE89200100200048447206
BIC: PBNKDEFF

Spenden an Susila Dharma sind steuerlich absetzbar



Berthold Trittler leitete den Lehrgang in Indien © S. A. Samy

Trittler aus Deutschland den Workshop. Einige von Euch haben ihn bei der SD-Mitgliederversammlung 2012 als Gastredner kennengelernt. Zunächst wurden im Lehrgang allgemeine Grundsätze vermittelt. Den Teilnehmern wurde der Ablauf der Antragsstellung beim BMZ erklärt, sowie der theoretische Hintergrund und die Finanzierung dieses Ministeriums. Berechtigung und Förderungswürdigkeit von Nichtregierungsorganisationen wurden vorgestellt und dann anhand von Beispielen als Praxisübungen in Gruppen diskutiert und die Ergebnisse anschließend den anderen Teilnehmern präsentiert.

In anderen Lehrabschnitten wurden Themen wie soziale Entwicklung, Ausgaben und Einnahmen, Zeitpläne und Nachhaltigkeit behandelt. Abschließend hatten die Teilnehmer die Möglichkeit, Kritik und Lob über die Veranstaltung zu äußern. Auch für letzte ungeklärte Fragen blieb Zeit.

Beendet haben wir unsere Mitgliedschaft bei der Arbeitsloseninitiative Wilhelmsburg e.V. (AIW). Pastor Henatsch, mit dem wir seit vielen Jahren in Kontakt stehen, hat Verständnis dafür, dass kein Teammitglied in Hamburg Kapazität für die Mitarbeit in der AIW hat. Damit haben wir auch unseren Sitz im Vorstand des Vereins freigegeben. Wir bleiben der AIW weiterhin verbunden, aber eine Projektpartnerschaft nach den Grundsätzen von SD ist derzeit nicht gegeben.

Erschienen ist endlich das Buch „La salud desde la gente“ (Die Gesundheit geht von den Menschen aus) von

Eliana Galarza de Garzón in Spanisch (und Englisch auf CD). Eliana dokumentiert darin ihre Arbeit im Projekt Vivir in Tumbaco. Sie erklärt ihre Art der Kombination verschiedener alternativer Heilmethoden mit Schulmedizin, aus der sogar Programme zur Gesundheitserziehung in ganz Ecuador abgeleitet wurden. Die lange Zusammenarbeit von Julia Frischeisen-Köhler mit Eliana hat damit ein schönes Ergebnis gebracht.

Vera Birkenbihl „Verzeihen ist die größte Heilung“

Wenn ein Stammesmitglied der Babemba in Südafrika ungerecht gewesen ist oder unverantwortlich gehandelt hat, wird er in die Dorfmitte gebracht, aber nicht daran gehindert, wegzulaufen. Alle im Dorf hören auf zu arbeiten und versammeln sich um den Angeklagten. Dann erinnert jedes Stammesmitglied, ganz gleich welchen Alters, die Person in der Mitte daran, was sie in ihrem Leben Gutes getan hat. Alles, an das man sich in Bezug auf diesen Menschen erinnern kann, wird in allen Einzelheiten dargelegt. Alle seine positiven Eigenschaften, seine guten Taten. Seine Stärken und seine Güte werden dem Angeklagten in Erinnerung gerufen. Alle, die den Kreis um ihn herum bilden, schildern dies sehr ausführlich. Die einzelnen Geschichten über diese Person werden mit absoluter Ehrlichkeit und großer Liebe erzählt. Es ist niemandem erlaubt, das Geschehene zu übertreiben und alle wissen, dass sie nichts erfinden dürfen. Niemand ist bei dem, was er sagt, unehrlich und sarkastisch. Die Zeremonie wird so lange fortgeführt, bis jeder im Dorf mitgeteilt hat, wie sehr er diese Person als Mitglied der Gemeinschaft schätzt und respektiert. Der ganze Vorgang kann mehrere Tage dauern. Am Ende wird der Kreis geöffnet und nachdem der Betreffende wieder in den Stamm aufgenommen worden ist, findet ein fröhliches Fest statt.



Feste haben einen wichtigen Platz im afrikanischen Leben © Waltraut Biester